

BUCHSTABIERÜBUNGEN. – WASPSEUDOtheologie ist, läßt sich nicht anders sagen, als indem man sie mißt an der wahren Theologie. Was also ist Theologie? Traditionellerweise wird sie als *doctrina secundum revelationem divinam* bestimmt. Sie ist, sofern man darunter ein menschliches Unternehmen versteht, der Versuch, die in den Dokumenten heiliger Überlieferung eingekörperte Gottesoffenbarung auf das mit ihr wahrhaft Gemeinte hin zu interpretieren. Vielleicht wird man fragen: Was denn sonst könnte die Theologie sein, wenn nicht ein »menschliches Unternehmen«? Gegenfrage: Wäre es nicht vorstellbar, daß der Autor der Offenbarung möglicherweise selber ihre Interpretation inspiriert? Für den Christen übrigens ist dies nicht allein vorstellbar. Vielmehr ist er davon überzeugt, daß in der Auslegung der Offenbarung durch die Kirche genau dies tatsächlich geschieht. Hier allein ist dann auch Theologie im genauen Sinn des Wortes, *doctrina sacra*, realisiert. Und wenn Interpretation eines Textes besagt: das von seinem Autor Gemeinte adäquat ermitteln – dann läßt sich in der Tat eine vollkommene Interpretation nicht denken.

Weil allerdings »Interpretation« immer eine Art »Übersetzung« ist, eine Hinübertragung des Sinnes von einer Sprache in die andere; weil ferner bereits die uranfängliche Formulierung der göttlichen Botschaft durch den ersten Empfänger unter den Bedingungen einer vergangenen geschichtlichen Situation geschehen ist, und weil diese gleiche Botschaft in die ebenfalls geschichtlich bedingte Sprache der jeweils gegenwärtigen Situation übertragen werden muß, darum ist Theologie, geschehe sie nun als Auslegung der Offenbarung durch die Kirche selbst oder als wissenschaftliche Bemühung des Einzelnen, eine ständig neu zu leistende Aufgabe. Man kann sich fragen, in welcher Sprache ein Übersetzer mehr zu Hause sein müsse, in der Sprache, *in* welche, oder in der, *aus* welcher er einen Text überträgt. Jedenfalls fordert das Geschäft der Theologie notwendigerweise »Zweisprachigkeit«. Man könnte geradezu versuchen, zwei wiederkehrende

Grundgestalten des Versagens der Theologie, die ja als Interpretation immer Deutung »von etwas für jemanden« sein muß, zurückzuführen auf die mangelhafte Beherrschung entweder der einen Sprache, der vorgegebenen, oder der anderen, der jeweils heutigen. Aber natürlich ist hier mehr gefordert als eine bloß linguistische Fertigkeit. Gefordert ist einerseits die völlig selbstverständliche Modernität des inneren Stils, der Denkweise, der Fragestellung und des Sprachgebrauchs, andererseits die Fähigkeit, nicht nur das Vokabular, die Gestik und den Tonfall des heiligen Textes zu verstehen, sondern durch ihn hindurch das in keine geschichtliche Sprache völlig adäquat zu fassende Ur-Wort der göttlichen Rede als das »eigentlich Gemeinte« zu vernehmen. Dies eigentlich Gemeinte wiederum ist nicht etwas einfachhin identisch Vorgegebenes, das aus der jeweils historischen Sprachgestalt nur »herauszuhören« wäre, vielleicht läßt möglicherweise das (zum Beispiel) mit dem biblischen Bericht von der Erschaffung des Menschen wahrhaft Gemeinte selber, nachdem wir heutigentags ein wenig von den Ergebnissen der Evolutionsforschung wissen, sich reiner – und insofern »anders« – als zuvor fassen und zur Sprache bringen. Demnach dürften Evolutionsforschung und Paläontologie dem modernen Theologen, damit er seine eigenste, die theologische Aufgabe überhaupt wahrnehmen könne, nicht unbekannt sein. Und doch wäre dieses nur eine der ungezählten, in der Sache selbst liegenden Anforderungen an eine wirkliche Theologie – womit klar ist, daß, genau genommen, die Theologie, hierin der Philosophie nicht unähnlich, eine Aufgabe ist, welche ihrer Natur nach die Möglichkeiten eines Einzelnen, und wäre er noch so genial, prinzipiell übersteigt.

Immerhin lassen sich Bedingungen nennen, die einfachhin erfüllt sein müssen, wofür Theologie im strikten Sinn überhaupt zustandekommen soll. So ist es niemals Sache des Theologen als des Interpreten von Offenbarung, die Tatsächlichkeit eines göttlichen Redens von sich aus festzustellen oder

»nachzuprüfen«; noch kommt es ihm zu, zu sagen, in welchen überlieferten Dokumenten der Spruch Gottes sich eingekörpert habe. Immer setzt vielmehr der Theologe voraus, nicht nur daß Gott wirklich gesprochen hat, sondern auch, in welcher geschichtlichen Gestalt das offenbarend-offenbarte Wort uns greifbar und vernehmlich geworden ist. Dies ist, aller Theologie voraus, bereits festgelegt, und zwar durch »jemand anders«, nämlich durch die im *corpus mysticum* der Gläubigen wirkende, wie Karl Jaspers sagt, wesentlich »unbegriffene« Autorität, die sich folglich nicht aus den erst zu interpretierenden Dokumenten legitimiert. So muß, wer immer behauptet, sich »einzig« auf die Heilige Schrift zu berufen, sich die Frage gefallen lassen: Woher weißt du, daß es so etwas gibt wie eine »Heilige Schrift«, und ob ein bestimmtes Buch zu ihrem »Kanon« gehört oder nicht? Und wer immer sich, als Theologe, mit der Heiligen Schrift befaßt, hat *eo ipso* nicht nur das Faktum der Offenbarung, sondern auch die vorausliegende Feststellung dieses Faktums akzeptiert. So impliziert der Akt des Theologen sowohl den Glauben wie die eigene Selbsteinfügung in jenes *corpus mysticum*. Der »biblisch gebildete Agnostiker«, als den sich mir gesprächsweise ein moderner Israeli bezeichnete, taugt niemals zum Theologen; und Bernanos hat es in einem Roman gesagt: Theologie zu betreiben, ohne zu glauben, sei »Betrug«.

Theologische Erkenntnis kann nicht anders denn als *cognitio per connaturalitatem* fruchtbar sein, als Erkennen auf Grund von Wesensverwandtschaft, man kann auch sagen, auf Grund liebender Identifizierung, kraft deren der unendliche Gegenstand nicht als etwas Fremdes, sondern als etwas unmittelbar Zugehöriges und Eigenes zu Gesicht kommt. Keine noch so ausgebreitete kritisch-historische Gelehrsamkeit vermag je das Fehlen dieser Ur-Bejahung auszugleichen, wiewohl sie es möglicherweise vergessen machen kann. Andererseits mag der zunächst gleichfalls rein philologisch mit dem Text Umgehende aus jenem »Engagement« eine Imaginationskraft des Witterns und Erschließens gewinnen, die ihm sonst versagt geblieben wäre. Historie, Textkritik und Phi-

lologie, darüber braucht man kein weiteres Wort zu verlieren, sind eine unentbehrliche Hilfe für die Theologie; aber sie sind nicht schon selber Theologie. Und wenn diese Nicht-Theologie sich dennoch als Theologie versteht oder ausgibt, ja, wenn sie auch nur diesen ihren wahren Charakter mehr oder weniger verhehlt, dann wird sie zur Pseudo-Theologie. Beansprucht sie dann noch gar, als »Fachwissenschaft«, die sie freilich in der Tat ist, das Modell aller sinnvollen Befassung mit den Dokumenten der Offenbarung zu sein, dann führt sie, als Selbstbeschränkung des Geistes auf das exakt Wißbare, geradewegs zu jener besonderen Form geistiger Unfreiheit und Enge, die auch sonst den Mann der Wissenschaft, vielleicht nur ihn, bedroht – nur daß sie im Bereich von Glaube und Theologie noch um eine ganze Dimension destruktiver und trostloser ist. Die durch solche Pseudo-Theologie am meisten Betrogenen sind die ungewarnt lernbegierigen Studenten, die leider oft genug erst, wenn es zu spät ist, bemerken, daß ihnen ihr Glaube entwendet worden ist – nicht durch eine deklariert säkularistische Lebensphilosophie, sondern, wie Hegel sich ausdrückt, durch die »Verwüstungen der Theologie«.

Josef Pieper

HOMMAGE A MINDSZENTY. – VOR fünfundzwanzig Jahren – am 8. Februar 1949 – wurde der Fürstprimas von Ungarn, der Erzbischof von Esztergom (Gran), Josef Kardinal Mindszenty, in einem Schauprozeß von einem kommunistischen Tribunal zu lebenslänglichem Kerker verurteilt. Die Anklage lautete damals: Spionage zum Nachteil der Sowjetunion. Das Ziel des Prozesses war nach Aussagen des damaligen Kultusministers Ortutay, eines Mitglieds der Partei der Kleinen Landwirte: die Zerstörung der Kardinalslegende.

Worin bestand sie nach Ansicht der Kommunisten? Kurz gesagt: im historisch überkommenen Glauben der Mehrzahl der Ungarn, daß der Primas des Landes in einer königlosen Zeit als Verweser der Stephans-